

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 11 (1917)
Heft: 6

Artikel: Verheissung und Erfüllung
Autor: Schaedelin, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-134084>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Verheissung und Erfüllung.

Verehrte Versammlung! Liebe Freunde! ¹⁾

Wir stehen in einem Zeitpunkt, wo das Ganze der menschheitlichen Existenz immer deutlicher in den Gesichtskreis tritt. Der Tag scheint nicht mehr allzuferne, wo alle Völker der Erde sich aktiv am geschichtlichen Leben beteiligen werden, wo alles auf letzte prinzipielle Entscheidungen hindrängen wird. Es öffnen sich endgeschichtliche Perspektiven; die Ereignisse rollen einem Ende zu. Die „letzten Fragen“ hören auf Spielzeuge einer müßigen und neugierigen Vernunft zu sein und drängen sich auch solchen auf, die bis jetzt glaubten sich ans „Nächstliegende“ halten zu dürfen. Große überindividuelle Gewalten reißen Einzelne und Nationen dahin; die Atmosphäre ist von Zornesglut wie geschwängert. Es handelt sich um Sein oder Nichtsein. In der höchsten Not besinnen sich die Menschen auf ihre höchsten Hoffnungen; der Blick erhebt sich zum Ewigen. Die Frage nach Gott wird aktuell. Die Verheißungen der Schrift fangen wieder an zu glänzen. Ihre gewaltigen Zukunftsbilder von einer Welt der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens sprechen die leidenschaftliche Sehnsucht Unzähliger aus.

Das mag etwa die Atmosphäre sein, in welcher das alte Thema „Verheißung und Erfüllung“ neues Interesse gewonnen hat. Dieses Thema ist so alt wie die Schrift selber. Es spricht nicht etwa nur die Art aus, wie die urchristliche Gemeinde sich das Verhältnis Jesu zu den Propheten, des neuen zum alten Bunde dachte, sondern es ist der gewaltige Rahmen, der das ganze fromme Denken der Urgemeinde, ja der Christenheit überhaupt umspannt, der kühne Aufriß des mächtigen Dramas der Welterlösung. Die Gründe, die es auf dem Boden der historisch-kritischen Schriftbetrachtung neuerdings in etwelchen Mißkredit gebracht, sind sekundärer Art und richten sich mehr gegen eine enge mechanische Fassung seines Gedankens als auf den Gedanken selbst. Denn der Gedanke unseres Themas ist von unbergänglicher Wahrheit. Er besagt im Grunde nichts geringeres, als daß dem gesamten

¹⁾ Vgl. die „redaktionellen Bemerkungen“.

Geschichtsverlauf ein einheitlicher göttlicher Plan zugrunde liegt, daß die Menschheit ein steter Gegenstand göttlichen Denkens und Handelns ist, daß durch alle Verwirrung menschlicher Torheit und Bosheit hindurch der helle Ruf des heiligen und gütigen Gottes geht, der seine Pläne mit den Menschen durchsetzen will und die Geschichte einem Ende entgegenführt. Die Verheißung ist eine väterliche Zusage des lebendigen Gottes, sein gegebenes Wort an die Menschen, daß er ihre Geschicke nach seiner Art und Weisheit ordnen wolle, wobei er freilich auf ein gehorsames Entgegenkommen der Menschen rechnet. Eine Welt der Zuversicht und des Lichtes bergen die beiden Glaubensworte „Verheißung“ und „Erfüllung“ in sich, und wir verstehen, daß lebendige Christen aller Zeiten all ihr Glauben und Hoffen in diesen beiden Worten ausgesprochen haben.

I.

Verheißung und Erfüllung ist ein Wechselverhältnis, dem wir auf allen Stufen des Lebens begegnen, überall, wo es sich um ein Werden und Wachsen handelt, wo ein Zukünftiges in einem Gegenwärtigen als Keim und Anlage schon vorhanden ist. Bei diesen Analogien wollen wir uns einen Augenblick aufhalten, um alsdann von ihnen das, was unser Thema meint, umso schärfer zu unterscheiden.

Weissagung ist etwas, was sich dem natürlichen Verständnis nicht ohne weiteres entzieht. Die Prämissen zu dem, was kommt, sind in der Gegenwart schon enthalten. Sie bleiben dem aufmerksamen Auge unverborgen und der erfahrene Sinn vermag sie oft richtig zu deuten. Das Gewitter lag schon lange in der Luft, bevor es ausbrach, und empfindliche Nerven spürten es voraus. Jesus hat einst selbst auf diese bedeutsame Analogie hingewiesen, als er die zeichenfordernden Pharisäer schalt (Mt. 16, 1 ff.). „Des Abends spricht ihr: Es wird ein schöner Tag werden; denn der Himmel ist rot; und des Morgens spricht ihr: Es wird heute Ungewitter sein; denn der Himmel ist rot und trübe. Ihr Heuchler! über des Himmels Gestalt könnt ihr urteilen; könnt ihr denn nicht auch über die Zeichen dieser Zeit urteilen?“ So ist auch im Samenkorn die künftige Pflanze der Anlage nach schon da. Ein merkwürdiges Verhältnis von Fertigkeit und Unfertigkeit findet hier statt. Einerseits ist jedes Samenkorn ein Ganzes und Fertiges. Nichts Neues kommt von außen her hinzu; aller Nahrungstoff, der aufgenommen wird, muß sich dem ursprünglichen Plane ein- und unterordnen. Der Weizen ist schon im Korne Weizen und nicht zuerst noch teilweise etwas anders, um erst im Verlaufe Weizen zu werden. Und doch muß das Weizenkorn seine verborgene Art erst noch entfalten, um das zu werden, was es im Grunde schon ist. So hält die reife Mehre was das Korn, die Frucht was die Blüte versprach. Das zarte Pflänzlein ist die Verheißung, der ausgewachsene Baum die Erfüllung. Wir wissen, wie oft der Heiland durch das Bild vom Samen das Werden des Gottesreiches verdeut-

licht hat. Gott wirft das Wort seiner Verheißung in die Herzen und in die Zeiten, und in ihm reift dann die Erfüllung heran. Auch auf dem Boden des Alten Testaments kehrt das Bild vom Samen immer wieder, und hat man es gewußt, daß das Weizenkorn nur durchs Sterben hindurch Frucht bringen kann.

Ähnlich wie in der Natur verhält es sich nun auch auf menschlichem Boden. Die Jugend ist die Verheißung, das reife Alter die Erfüllung. Was der Mann einst wird, das schlummert schon im Kinde und umspielt sein kindliches Tun in tausend Bildern, Träumen und Symbolen und wird bald im dumpfen Jünglingsalter den gärenden Kräften immer klarere Ziele weisen, bis endlich nach heißem Suchen und Ringen der Weg gefunden ist, und das, was bisher nur Wunsch und Verheißung war, in ununterbrochener Tätigkeit der Erfüllung entgegenreift. Man mag über die jugendlichen Träume, Bilder und Ideale lächeln; gewiß, es sind viel taube Blüten dabei, die bald abfallen, und oft läßt sich ein weichlicher Wille am bloßen Genuß des Träumens genügen. Aber es gibt auch Träume, die reifen, Weissagungen, die sich erfüllen. Auch im Träumen kann ein Schaffen liegen. Der werdende Geist sucht über sich selbst ins Klare zu kommen. Das vergangene Wollen und Streben ballt sich zur bestimmenden Macht der Zukunft zusammen und aus der Wolke der Träume und Ahnungen fällt schließlich der Blitz der Erfüllung. So leicht die Zukunftsbilder der Phantasie zum bloßen Genuße mißbraucht werden können, eine so begeisternde und entflammende Rückwirkung können sie auch auf das Handeln haben. Sie sind in der Ökonomie des Lebens nicht zu entbehren. Gedanken, Ideale, Ahnungen, Träume, Weissagungen sind die Sturmvögel kommender Welten. Was einst ein Joseph in seinen Träumen geschaut, die er damals in kindlicher Eitelkeit nicht verschweigen konnte, das waren echte Verheißungen; denn es hat sich nachher, ob auch auf sehr verschlungenen Wegen, tatsächlich erfüllt; und was ein Moses in jugendlicher Hitze und ehrgeiziger Eigenmächtigkeit ergriff und an sich riß, der Befreierberuf an seinem Volke, das war die gewaltsame Vorwegnahme dessen, was in seiner Seele schlummerte und wozu ein höherer Ruf ihn berief.

Und wie mit den Einzelnen, so geht es mit ganzen Völkern und Zeitaltern. Auch sie formen sich Bilder und Ideale dessen, was sie werden möchten, und versuchen in großen Zukunftsträumen und Ahnungen sich über ihr gemeinsames Wollen Klarheit zu schaffen. Durch die Summe der an sie gewandten innern Arbeit werden diese Zukunftsbilder, Ideen und Weissagungen zu gewaltigen selbständigen Geistesmächten, die oft unbewußt das Handeln des Einzelnen formen und ihm die bestimmte Richtung auf das Gesamtziel geben. Diejenigen, in welchen diese Tendenzen ganzer Völker oder Zeitalter sich klären und am deutlichsten zur Aussprache kommen, nennt man Genies oder große Männer. Sie sprechen aus, was alle fühlen; ihnen ist es gegeben in klaren Worten oder deutlichen und überzeugenden sinn-

bildlichen Handlungen das zur Darstellung zu bringen, was heimlich in allen gärt, was alle aber nur dumpf und undeutlich verspüren. In den großen Menschen schauen plötzlich mit großer Helligkeit alle ihr eigenstes, tiefstes Wollen, über das sie nur bis jetzt stets irgendwie im unklaren waren, das sie aber „eigentlich“ immer gemeint. Jeder glaubt nun sich selbst erst recht zu verstehen. Vielleicht ist es dem großen Menschen gar gegeben, dem Wollen der Zeit eine bestimmte veränderte Richtung zu geben. Er wird zum Propheten, vielleicht zum Märtyrer seines Volkes, seiner Idee. In diesen überindividuellen Potenzen und Geistesmächten liegt auch der Grund, warum der geniale Mensch trotz stärksten persönlichen Einsatzes bei seinem Schaffen und Rufen doch nie das Gefühl hat, als nähme er's aus sich selbst, sondern sich stets im Dienste höherer Mächte fühlt, die ihm geben, was er sagt oder leistet und zwar oft wie im Schlaf oder in der Ekstase. Er ist dann über sich selbst emporgehoben; die allgemeine Vernunft, der allgemeine Wille, sie denken und wollen in ihm. So hat uns Plato im Ion den Dichter und Orakelsänger beschrieben (534). Ein solcher Mensch weiß sich berufen, er hat eine Mission. Sein Tun trägt den Stempel innerer Notwendigkeit, ja er weiß sich zu dem schon geboren, was er ist. Wir reden nicht umsonst von einem geborenen Meister, Künstler, Denker, Herrscher. Nun gibt es aber in Völkern und Zeiten nicht nur aufsteigende Entwicklungen, aufbauende Kräfte und Tendenzen, auch Unheil und Katastrophen bereiten sich vor. Es gibt auch eine Reife der Bosheit, eine Sündenblüte, ein Reich der zerstörenden Gewalten, der dämonischen Mächte. Darum gibt es auch eine dämonische Weissagung, eine teuflische Begeisterung, eine satanische Genialität.

Es ist nun die reizvolle Aufgabe des Biographen oder Historikers in der Jugend oder Kindheit großer Männer schon die ersten Spuren und Verheißungen kommender Größe nachzuweisen, in frühester Vergangenheit schon das verborgene Werden einer ausgeprägten geschichtlichen Situation aufzudecken. Das ist das „vaticinatum ex eventu.“ Die Historiker sind die rückwärts gewendeten Propheten; denn für den bloß betrachtenden Menschen ist es immer erst hinterher ersichtlich, daß und warum es so und nicht anders kommen „mußte“, während die Zukunft stets nur dem fest zugreifenden, wagenden Glauben gehört. Aber auch für den Glauben wird eigentlich erst vom Standpunkt der Erfüllung aus der letzte Sinn der Verheißung klar, die häufig größer ist, als ihr Prophet, jedenfalls fast immer anders als er meint. Die Propheten sind keineswegs die unfehlbaren Interpreten ihrer eigenen Verheißungen und Weissagungen.

II.

Doch treten wir nun aus dem trüben Zwischenreich der Mächte und Potenzen in das helle Reich der göttlichen Verheißung. Es ist ein scharfer Strich zu machen zwischen dem Begriff des Traumes, des Ideals oder der Ahnung und dem Begriff der Offenbarung, so gewiß

als wir Gott vom Menschen zu unterscheiden haben. So weit die genannten Analogien auch reichen mögen, es kommt der Punkt, wo die Analogie versagt und wo etwas Neues nicht ableitbares oder von unten nach oben erfassbares sich im Begriff der Verheißung einstellt. So wenig ich geneigt bin, göttliches und menschliches gewaltsam auseinanderzureißen, so notwendig scheint mir gerade im Interesse der richtigen Verbindung eine klare und scharfe Unterscheidung. In dreifacher Hinsicht wollen wir diese Unterscheidung zu vollziehen suchen.

Da müssen wir denn vor allem feststellen, daß es sich bei der Verheißung, die wir im Auge haben, um ein Rufen des lebendigen Gottes selber handelt und nicht um menschliche Wünsche, Träume, Ideen, Ideale, kühne Spekulationen, geniale Einfälle. Es handelt sich vielmehr um eine göttliche Tatsächlichkeit von schlechterdings unableitbarer Positivität. Hier ist nicht mehr der Mensch mit sich allein, hier steigert er sich nicht kraft eigener Anstrengung zu einem ekstatischen Zustand empor, in welchem ihm dann auf einen Augenblick das Auge für die jenseitige Welt aufgeht, sondern hier richtet Gott selbst sein Wort an seine Knechte und Propheten. Das ist der unerschütterliche Anspruch, den die Träger der Verheißung erheben. Sie geben Gottes Wort, nicht Menschenwort. Entsetzt hätten sie den Gedanken von sich gewiesen, als hätten sie ihre Erkenntnisse als geniale schöpferische Geister selber produziert. Sie stehen auch nicht im Dienst unpersönlicher Geistesmächte und Potenzen und reden nicht von einem neutralen „Göttlichen“. Sie schlagen dem Zeitgeist meist direkt ins Gesicht, sprechen durchaus nicht aus, was alle denken, sondern sind von ihrem eigenen Volke fast ausnahmslos gehaßt. Ja selbst ihren eigenen Wünschen widersprach oft die Botschaft, die sie auszurichten hatten so sehr, daß sie nichts sehnlicher wünschten, als schweigen zu dürfen. Aber sie fühlen sich als die Boten und Werkzeuge des lebendigen Gottes; als lebendige Werkzeuge, aber immer nur als Werkzeuge, darum dürfen sie nicht schweigen.

Der Historiker wird natürlich zunächst in diesem Anspruch der Propheten lediglich ein psychologisches Phänomen erblicken und auf die menschliche Seite des prophetischen Vorgangs acht haben. Er wird ein möglichst ausgedehntes Material analoger Vorgänge auf heidnischem Boden zum Vergleich heranziehen. Und jeder, der auch nur einen Blick in die heidnische Literatur geworfen, weiß, wie reichlich hier die Quellen fließen. Wir wissen auch alle, wie stark heidnisch orgiastische Elemente selbst auf dem Boden des alten Testaments nachzuweisen sind. Die klassischen Propheten rücken zwar entschieden ab von diesen „falschen Propheten“ und ein Amos verbittet sich's aufs schärfste zu der trüben Gesellschaft der Nebiim (Nabi = Seher) gezählt zu werden und will nichts weiter sein, als ein schlichter Ruhhirt und Feigenzüchter, dem Gott einen Auftrag gab, keine „Persönlichkeit“, wie man dem etwa heute sagen würde. Und doch herrscht kein Zweifel, daß der prophetische Vorgang seine menschliche und psychologische Seite

hat und dürfen wir unbefangen von einer prophetischen Naturanlage reden, einer besonderen Sensibilität für die ewigen Dinge, auch wenn wir vielleicht nicht gerade so weit gehen, mit Duhm bei einem Jesaja von „kataleptischen Zuständen“ zu reden; denn das ist eigentlich selbstverständlich, daß das menschliche Seelenleben nicht erlischt, sondern eher seine höchste Steigerung erfährt, aber nicht in krankhaftem, sondern in höchst normalem Sinn, wenn Gott sich dem Menschen naht und mit ihm redet. Gott zerstört sein eigen Werk nicht und ist kein Tyrann, der neben sich kein Leben duldet; vielmehr, erst wenn der Mensch seinem Schöpfer begegnet, wird er ganz Mensch. Allein, mag man den prophetischen Vorgang psychologisch zu deuten suchen so viel man will, immer wird man auf den Punkt stoßen, wo jede Psychologie versagt und wo man vor der Entscheidung steht, ob man den Prophetismus als eine Erscheinung für sich von seinem eigenen Boden aus verstehen, oder ob man ihn fremden Maßstäben unterwerfen will, gegen die er sich selbst aufs entschiedenste verwahrt. An den Propheten ist nicht das charakteristisch und letztlich interessant, daß sie „große Männer“, „Genies“ oder „Persönlichkeiten“ sind. Selbstverständlich sind sie keine Duzendmenschen, selbstverständlich sind sie von ihrer Botschaft im innersten ergriffen und trägt jedes ihrer Worte das Gepräge ihrer menschlichen Art. Aber auf das alles kommt es letztlich gerade nicht an, denn die Propheten sagen nicht ihr eigenes Wort und weissagen nicht sich selbst. Was sie predigen, ist größer als sie selbst, ja in ihren Verheißungen ist ein überpersönliches, um nicht zu sagen unpersönliches, Element enthalten. Ihre Verheißungen sind ihnen selbst ein Gegenstand des Nachdenkens; „sie haben geforscht auf welche und welcherlei Zeit deutete der Geist Christi, der in ihnen war“, sagt 1. Petr. 1, 10. Aber nicht immer trafen sie das richtige. Wenn selbst ein Johannes der Täufer an Christus zweifelte, wenn selbst er sich menschlicherweise ein ganz anderes Bild vom Wirken des Messias gemacht, dessen prophetisches Wort doch von Jesus restlos bestätigt wurde, wenn dieses prophetische Wort sozusagen einen richtigeren Sinn hatte, als der Täufer selber wußte, so wird klar, daß nur der tatsächliche Gang der Offenbarungsgeschichte selber den Sinn der Verheißung ins rechte Licht setzt. Nur Christus selbst ist der unfehlbare Interpret der Verheißung und deckt auf, was an der Prophetie göttlich und was menschlich ist. Dafür genügt nicht das „so spricht Jahve“ des alten Testaments, das häufig zur bloßen literarischen Form herabgesunken ist. Von hier aus aber erweist es sich, daß nicht nur die ausdrücklichen Verheißungen, sondern daß die ganze Geschichte Israels indirekt verheißenden Charakter trägt. „Das Gesetz und die Propheten weissagten bis auf Johannes“ (Lc. 16, 16). Das israelitische Königtum nicht minder, als das Priestertum, die vormosaischen Gestalten und Vorgänge nicht minder als die der klassischen und der nachexilischen Zeit, Gerichtszeiten nicht minder als Gnadenzeiten enthalten auf Christum hinweisende Elemente. Ueberall stoßen wir auf ein göttliches

Tun, das Samen der Zukunft in sich hat, und tauchen die schattenhaften Umrisse des Gottesreiches auf. Stetsfort ergeben sich durch die göttliche Gegenwart die nämlichen Konstellationen, wie sie auf dem Boden des neuen Testaments in ihrer Vollendung zutage traten. An wen auch immer der Verfasser von Jes. 53 gedacht haben mag, die sachlich richtigste Deutung bleibt doch immer die des Urchristentums; denn in Christus hat sich vollendet, was hier vorgeschattet war; das Leiden und Dulden bleibt nun einmal die Art, wie das Reich Gottes seine Siege ersieht.

So ist denn das heidnisch orgiastische Prophetentum nicht die Vorstufe, aus der sich der klassische Prophetismus allmählich entwickelt hätte, sondern im Gegenteil die häßliche Verzerrung der ursprünglichen Wahrheit. Es ist der von Gott abgefallene Mensch, der nicht nur die Welt, sondern auch noch das Ewige in brünstigem Gelüsten an sich reißen und sozusagen stehlen möchte, um damit seine Größe zu schaffen, ohne zu merken, daß er damit nun erst in die Krankheit fällt und ein Opfer des Wahnes wird. Der Prophetismus des alten Bundes ist eine Erscheinung für sich und darum allein nehmen wir Interesse an ihm, weil hier Gott zu uns redet.

Als zweites Merkmal der göttlichen Verheißung nennen wir ihre Freiheit. Sie ist die freie Gabe göttlicher Gnade, die Erfüllung die freie Einlösung eines gegebenen Versprechens. Es ist eine Torheit, zu meinen, die Verheißung sei etwa durch die Notlage des Volkes mit Notwendigkeit „hervorgetrieben“ worden. Die Verheißung ist so wenig ein Produkt der menschlichen Not, als die Sterne das Produkt der Nacht sind. Der Tod entwickelt sich nie zum Leben, die Schuld erzeugt die Vergebung nicht aus sich selbst; Gott läßt sich sein Wort nicht abzwängen, die Stunde seines Gebens und Handelns nicht vorschreiben. Es ist nicht wahr, daß der Prophetismus auf dem Boden Israels wachsen „mußte“. Jesus wurde nicht durch die heidnische oder jüdische Sehnsucht „herbeigezaubert“. Er ist keine „historische Notwendigkeit“. Es ist töricht über die Frage zu spekulieren, warum das Heil gerade in Israel einsetzte und nicht in Persien, Deutschland oder Afghanistan. Wieder stehen wir vor der unableitbaren Freiheit und Positivität des göttlichen Handelns, die doch ebensoweit von Willkür, als von mechanischer Notwendigkeit entfernt ist. Gott gibt seine Verheißung wann, und wem er will, sein Geist wehet wo er will. Er muß nicht zu uns kommen, sondern er will. Er liebt, weil er liebt, verheißt, weil er verheißt. Auch hält er, was er verspricht. In seinem Tun herrscht die strengste innere Folgerichtigkeit. Aber kein Schicksal schwebt über ihm, kein starres Gesetz. Er selbst ist das lebendige Gesetz, die Ordnung aller Ordnungen.

Am Ruf der freien göttlichen Gnade entsteht nun aber auch die menschliche Freiheit. Jetzt, da der Ruf der göttlichen Verheißung den Menschen trifft, ist er erst vor die entscheidende Wahl gestellt, welchem Herrn er dienen wolle, Gott oder dem Mammon, für welche Welt

er sich entscheiden wolle, die Welt des Geistes oder die Welt der Sachen, die Welt der äußerlich mechanischen oder die Welt der innerlich moralischen Notwendigkeiten. Grundsätzliche Freiheit gibt es nur in Gott. Jede andere Freiheit ist nur die Freiheit des Gefangenen, sich in seinem Kerker zu bewegen. Das erste geneigte innere Hören auf das göttliche Rufen ist die Geburtsstunde der menschlichen Freiheit. Gott würde nicht rufen, sondern zwingen, wenn er nicht auf den freien Entscheid des Menschen warten würde. Nach dem Maß des menschlichen Gehorsams wird sich dann stetsfort das weitere göttliche Geben bemessen. Wir erzwingen das göttliche Geben und Verheißten ebensowenig als Gott unser Glauben und Gehorchen erzwingt. Darin steht des Menschen Würde, daß er selbst Gott gegenüber wählen und entscheiden kann.

In der Freiheit liegt der Grund, der die Weissagung oder Verheißung von der Wahrsagung unterscheidet. Wahrsagung wächst auf heidnisch naturhaftem Boden. Hier ist alles Schicksal und Notwendigkeit. Was kommt, muß kommen. Ueberall wo Gott nicht herrscht, entsteht das Schicksal. Sein eigenes verkehrtes Glauben und Wollen ballt sich über dem Haupte des unerlösten Menschen als dunkles Schicksal zusammen, dessen vernichtende Entladungen vom sensiblen wahrsagenden Gemüte vorausgeahnt werden. Selbst die Götter erliegen dem Schicksal. Die Verheißung aber ist die freie Gabe Gottes. Darum ist sie auch gewissen Schwankungen ausgesetzt, da das menschliche Verhalten sie retardieren oder modifizieren kann. Es ist ein heidnischer Gebrauch der Schrift, zwischen altem und neuem Testament, zwischen Weissagung und Erfüllung jenes bekannte mechanische Frage- und Antwortspiel zu veranstalten. Es handelt sich vielmehr um ein ununterbrochenes Ringen der göttlichen Liebe um das Herz des Volkes, um ein unablässiges Bitten, Locken und Rufen, aber auch ein Drohen, Zürnen und Schelten, um einen erschütternden Kampf zwischen zwei Welten, der in der Brust der Propheten und auf dem Boden Israels und der Welt sich abspielt, einen Kampf, in welchem der ganze Widerstand des menschlichen Herzens, die furchtbare Macht des Sünden- und Götzenwahns sich offenbart, aber auch die unüberwindliche Macht göttlicher Liebe und Gerechtigkeit. Nicht um eine kalte Systematik, nicht um wesenlose Abstraktionen handelt es sich, sondern um ein dramatisch bewegtes Ringen der Welt der Wahrheit mit der Welt der Lüge auf dem Boden der Geschichte, einen Kampf voll ungeheurer Tragik und maßlosen Leidens, aber auch voll gewaltiger, entscheidender Siege. Das Ewige ist keine ferne Götterwelt, die sich ihrer Seligkeit freut unbekümmert um die Menschen, die unten in der Finsternis wandeln, sondern Gott handelt an uns und läßt gewaltige Hoffnungen in unsern Herzen erstehen und ruft uns zu aktiver Teilnahme an dem Kampf, den er hienieden entfacht. So löst sich das Leben auf seinen höchsten Stufen nicht mehr in bloße Betrachtung auf, sondern es wird dramatisch bewegt. Lesen Sie etwa Hyperions Schicksalslied von

Hölderlin und daneben etwa die Verheißungen eines Deuterjesaja, dann wird Ihnen der ganze Unterschied der beiden Welten aufgehen, der heidnischen und der biblischen.

Als drittes Merkmal, das die Verheißung von allen ihren Analogien scheidet, ist die Unbedingtheit und Endgültigkeit ihres Inhalts. Auf heidnisch-naturalistischem Boden gleicht das Dasein einem ewigen Kreislauf. Das Einzelne mag noch so notwendig und sinnvoll scheinen, im Ganzen wohnt kein Sinn. Alle Verheißung kann sich immer nur auf relative Werte beziehen, auf Höhepunkte, nach denen immer wieder der Abstieg kommt. Eine Geschichte im eigentlichen Sinne kann hier gar nicht entstehen, wenn nicht der Gedanke auftaucht, daß einmal der Kreislauf durchbrochen und die alte Welt dem Untergang entgegengeführt wird. Der Gedanke des Weltuntergangs, der Götterdämmerung ist denn auch einer der tiefsten und wahrsten, den das Altertum produziert. Anders auf dem Boden der biblischen Verheißung; hier findet der eben genannte negative Gedanke seine positive Ergänzung. Eine neue Welt soll in der alten aufsteigen, die Zeit soll sich erfüllen mit Ewigkeit. Das was Gott verheißt, ist nicht etwas, über das hinaus die Menschen noch auf Größeres zu blicken hätten. Gott verheißt nichts geringeres, als seine Gegenwart. Er will bei den Menschen sein. Er will ihr Gott sein. Er will einen ewigen Bund mit Israel machen. Es soll sein Volk sein, das Volk des Eigentums. Er will der Herr sein und Recht und Gerechtigkeit schaffen auf Erden, ein Reich des Friedens gründen. Alle Lande sollen seiner Ehre voll werden. Wer glaubt, soll bleiben. Seine Sünde soll vergeben, seine Missetat bedeckt sein. Freude und Wonne werden herrschen und Schmerz und Seufzer müssen weg. Der Tod wird seine Macht verlieren. Die Feinde Gottes aber trifft Gericht und Untergang. Immer deutlicher kristallisieren sich schließlich alle Verheißungen um die Gestalt des Messias. Er ist der Bringer und Begründer des neuen Reiches, die große Hoffnung Israels, an den sich die ganze Glut religiöser Erwartung heftet.

Wenn wir nun die Art der alttestamentlichen Verheißung im Einzelnen charakterisieren sollen, so können wir uns hier ganz kurz fassen. Ich verweise auf die trefflichen Ausführungen unseres Freundes Max Gerber in seinem kürzlich erschienenen Churer Vortrag „Vom Glauben des alten Testaments“,¹⁾ mit dem ich völlig einig gehe.

Da ist es denn vor allem der diesseitige Charakter der alttestamentlichen Verheißung, der unsere heutige völlig am Jenseits orientierte Auffassung in höchstes Erstaunen setzen muß. Das alte Testament weiß nahezu nichts von dem, was wir unter dem Jenseits verstehen. Das Gottesreich kommt auf die Erde, im menschlich-irdischen Bereich soll sich das Heil entfalten. Hier soll die Trennung zwischen Gott und Mensch aufgehoben werden und soll es heißen

¹⁾ Neue Wege, Januar 1917, Seite 19 ff.

Immanuel, Gott mit uns. Himmel und Erde sollen eben nicht mehr auseinander gerissen sein, sondern eine Einheit werden. Der andere Hauptcharakterzug ist der durch und durch soziale Charakter des verheißenen Gottesreiches. Der Mensch wird nicht in künstlicher Isolierung lediglich als Einzelner gefaßt, sondern stets als Glied seines Volkes; der Ruf Gottes richtet sich immer an alle und an die Vertreter der Allgemeinheit in erster Linie. Es gibt keine individuelle Gerechtigkeit, die nicht sogleich in ihren sozialen Folgen bemerkbar würde. Gott will seinen Geist und Willen in den rechtlichen und sozialen Ordnungen seines Volkes Ausdruck schaffen. Diese Politik treibenden Propheten müssen unser heutiges Christentum sehr sonderbar anmuten. Und endlich nennen wir den universalistischen Charakter der prophetischen Verheißung. So tief die Propheten in ihrem Volke wurzeln, so durchbricht das, was sie verheißten, doch alle nationalen Schranken. So stark, ja abstoßend im absteigenden Prophetismus die nationalistischen Elemente sind, so gewaltig erweist sich auf den Höhepunkten der übernationalen Charakter des prophetischen Willens. Er steigert sich zuweilen bis zur höchsten Tragik. Es gibt in der Geschichte kaum etwas erschütternderes, als diese Propheten, die ihrem Volke, mit dem sie doch im innersten verbunden sind, im Namen Gottes den Untergang ansagen. Mit unerbittlicher Entschlossenheit treten sie jenem falschen religiösen Patriotismus entgegen, der Gott in den Dienst des Volkes stellt, des Volkes, das doch seinen Willen in den Wind schlägt. Daß Israel zum Dienst an der Völkermwelt berufen ist, bestimmt, ein Licht unter den Heiden zu sein, ist ein echt prophetischer Gedanke, den die Geschichte im höchsten Sinne bestätigt hat.

Das alles braucht nun nicht in einseitigem Sinne verstanden zu werden, als ob die alttestamentliche Verheißung die Innerlichkeit, die Jenseitigkeit, die Rücksichtnahme auf den Einzelnen einfach ausschließen würde. Ich glaube, die künstliche Trennung von Innerem und Äußerem, Diesseitigem und Jenseitigem, Individuellem und Sozialem wäre den Propheten völlig fremd gewesen. Redet nicht Gott in den Verheißungen und ist er nicht der Inbegriff aller Jenseitigkeit, Innerlichkeit und Universalität. Ist nicht jede Jenseitigkeit falsch, die neben Gott eine eigene Bedeutung beansprucht, so gut wie jede Diesseitigkeit? Muß nicht der Jenseitsgedanke jede religiöse Kraft und Wahrheit verlieren, wenn er nicht verankert ist in gegenwärtiger Gotteserfahrung, die in der unmittelbaren Gestaltung des diesseitigen Lebens individuell und sozial ihren Ausdruck findet, wenn der Jenseitsgedanke der Ausdruck wird für soziale Passivität? Oder glauben wir denn im Ernst, die Propheten hätten mit ihren sozialen Forderungen und Hoffnungen einen äußerlichen, legalistischen Sinn verbunden? Muß man denn von der Innerlichkeit reden, damit sie da sei? Hat denn etwa die beständige „Betonung“ der Innerlichkeit unser Christentum vor völliger Veräußerlichung geschützt? Sprühen denn die Worte selbst eines Amos, Micha oder Jesaja nicht von mächtiger Innerlichkeit? Wären

nicht gerade sie die ersten gewesen, gegen eine äußerlich legalistische Deutung des mosaischen Sittengesetzes zu protestieren, so gut, als sie gegen den kultischen Formalismus protestierten? Oder ist etwa die ausgesprochene Innerlichkeit eines Hosea oder Jeremia, der Individualismus des Psalmbuchs aufgebaut auf den grundsätzlichen Verzicht auf die großen, aufs Ganze gehenden Hoffnungen? Waren die Propheten nicht gerade darum gewaltige Persönlichkeiten, weil sie es nicht sein wollten, sondern am ersten nach dem Reiche Gottes trachteten und nach seiner Gerechtigkeit? Auch wenn der einzelne Offenbarungsträger je nach Beruf oder Zeitumständen bald mehr diese, bald mehr jene Seite des göttlichen Wesens zur Wirkung bringt — auch im Teile steckt immer das Ganze, und jeder Prophet, jedes Gebot, jede Verheißung weist immer mit Macht über sich selber hinaus auf den, der allein der Herr ist, und der seine Ehre keinem andern läßt. Daß die zehn Gebote beginnen mit dem Wort: „Ich bin der Herr, dein Gott,“ das gibt ihnen ihre entscheidende Bedeutung und macht sie nicht minder verheißungsvoll als irgend ein Trostwort aus Deuterosefaja.

Die Verheißung geht auf unbedingte Werte, auf unbedingte Geltung Gottes im ganzen Bereiche des Daseins. Durch alle menschlichen Schranken hindurch wird das im alten Testamente immer wieder fühlbar an der ungeheuren Gewalt und Realistik, womit von den Propheten das Ewige mitten in die Zeit hineingestellt, womit der Wille Gottes ohne weiteres auf die realen Verhältnisse angewendet wird, unbekümmert darum, ob er vom menschlichen Standpunkt aus als vernünftig und ausführbar erscheint oder nicht. Ein bloß theoretisches Interesse am Ewigen kennt der Jude nicht; es gibt wohl kaum ein weniger spekulativ veranlagtes Volk, als das alte Israel. Was die Propheten zu sagen haben, gilt zwar wohl für alle Zeiten und alle Völker, aber sie sagen es so, wie es gerade ihr Volk in seiner besonderen geschichtlichen Lage hören muß. Ihre Reden sind wohl ausnahmslos Gelegenheitsreden; sie schweben nicht über die Menschen weg in abstrakter Allgemeinheit, geben nicht bloß ihrem Verstande oder ihrem Gefühl in Mußestunden etwelche Beschäftigung, sondern fassen den Menschen im Zentrum an und haben geschichtsbildenden Charakter. Das ist gerade die göttliche Naivetät dieser Propheten, die ihnen die Besürwörter eines „gesunden Fortschritts“, einer vernünftigen Einordnung der Religion in die „realen Verhältnisse“ heute so wenig verzeihen können wie damals, daß sie nicht ängstliche Dinge von Gott flüstern, als sei es der wissenschaftlichen Forschung doch bald gelungen, wahrscheinlich zu machen, daß es einen Gott gebe, sondern daß sie mit grimmiger Nachdrücklichkeit, die absoluten sittlichen und religiösen Maßstäbe an die Politik und die sozialen Verhältnisse damaliger Zeit legen, ohne zuerst die „nötige Reife“ des Volkes, oder den „passenden Zeitpunkt“ abzuwarten. Uebernommen von der Gewalt und Nähe ihres Gottes, erglühend in der Glut seines unbedingten Willens, nichtverstehend, wie Gott gegenüber der Mensch noch mit seinem wenn

und aber zu kommen wagte, im Innersten entsetzt über die Hart-herzigkeit ihres Volkes; so stellen sie die gewaltige Tatsächlichkeit eines neuen Geistes mitten in das geschichtliche Leben hinein und sehen das Kommen des Reiches in nächster Nähe.

Und hätte Israel sich dem neuen Geiste geöffnet, hätte es den Verheißungen geglaubt und die dargebotene Hand Gottes ergriffen, es wäre besser gewesen, als was nachher geschah, da eine „nüchtern“ und „praktisch“ denkende Priesterschaft die göttliche Gerechtigkeit klüglich in eigenen Betrieb nahm und ein nur zu einleuchtendes Programm einer wohlangepaßten kultischen Gerechtigkeit daraus verfertigte. So wurde das Gesetz und die sittliche Forderung, woraus einst der glühende Atem des göttlichen Geistes geweht, zu einer selbständigen, von Gott losgelösten Angelegenheit des Menschen, aus dem lebendigen Geiste der Prophetie eine neben dem Leben herlaufende, oder besser, eine von außen über das Leben gestülpte, es in starre willkürliche Satzungen zwängende Gesetzesreligion, die umso verderblicher wirken mußte, als sie die absoluten Ansprüche nicht aufgab. Nun brachen die in Gott zu einer selbstverständlichen lebendigen Einheit verbundenen Elemente auseinander. Gesetz und Verheißung, Gericht und Gnade sind nicht mehr eins, sondern laufen als selbständige Größen nebeneinander her, und der Mensch, bald erschauernd und erstarrend vor der Unbedingtheit der göttlichen Forderungen und Gerichte, bald wieder schwelgend in einem momentan aufleuchtenden Gefühl der Gottesnähe, bald in grenzenlosem, nationalem Dünkel sich über alle Völker erhebend, bald sich windend in einem äußerst reizbaren, alle Würde zerstörenden Sündengefühl, wurde das Opfer einer Religion, für deren herrlichen ursprünglichen Sinn er das Auge verloren hatte.

III.

Die Welt der Erfüllung ist eine andere als die der Verheißung. In der Verheißung kündigt sich bloß an, was in der Erfüllung geschieht, die Verheißung ist das Morgenrot, das am nächtlichen Himmel aufleuchtet und der Sonne vorangeht, die Erfüllung ist die Sonne selbst, die die Nacht vertreibt. Die Verheißung hat ihren Schwerpunkt in der Zukunft, die Erfüllung in der Gegenwart. Der Träger der Verheißung birgt in sich noch eine Leere, ein brennendes Verlangen, eine ungestillte Sehnsucht, der Bringer der Erfüllung kennt nur das eine Verlangen, andern von seiner Fülle zu geben Gnade um Gnade. Bei der Verheißung ist die Ruhe noch von einer Unruhe, das Sein von einem Werden, die Gewißheit von einer Sorge umfassen, in der Erfüllung entzündet sich die Bewegung an der Ruhe, das Werden am Sein und allem Leid liegt immer noch eine Freude zu Grunde, aller Angst eine Zuversicht. „Das immer gleiche Bewußtsein der alttestamentlichen Persönlichkeit ist das der Sünde und des Todes, nur immer einzelne Heilswirkungen nimmt sie mittelst ihrer Natur wahr. Das immer gleiche Bewußtsein der neutestamentlichen

Persönlichkeit ist das der Gerechtigkeit und des Lebens, nur immer einzelne Wirkungen des Urgen nimmt sie mittelst ihrer Natur wahr" (Hofmann, Weissagung und Erfüllung I, pg. 61). Neben der Verheißung steht das Gesetz, neben der Gabe die Forderung, neben der Liebe die Gerechtigkeit, neben der Ewigkeit die Zeit. Neben der Erfüllung steht nichts; denn mit der Verheißung ist das Gesetz erfüllt und das ist die Gabe, daß Gott gibt, was er fordert, in der Liebe vollendet sich die Gerechtigkeit und die Zeit wird von der Ewigkeit durchbrochen.

Jetzt heißt es: „Die Zeit ist erfüllet und das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen (Mc. 1, 15). „Als aber die Zeit erfüllet ward, da sandte Gott seinen Sohn" (Gal. 4, 4).

Wie Gott einst seine Verheißung aus freier Gnade „gegeben" hat, so „gibt" er nun seinen Sohn (Joh. 3, 16), den Erfüller. In ihm ist alles enthalten, was Gott den Menschen zu geben hat. Mehr hat und braucht er nicht zu geben; denn in ihm gibt er sich selbst; in ihm haben wir „Leben und volles Genügen" (Joh. 10, 11). Er ist der Mensch von oben her, der neue Mensch, der Erstling einer neuen Welt, die Wende der Zeiten, der Anfang vom Ende und er wird auch das Ende vom Ende sein. Das Stückwerk hört auf, das Vollkommene beginnt.

Was wir hier sagen, sind keine Phantasien, sondern Jesus selbst hat sich eine Stellung angewiesen, die ihn aus allen irdisch menschlichen Zusammenhängen herausnimmt und ihn an die Seite des Vaters stellt. Etwas gänzlich Inkommensurables, mit keiner irdischen Erscheinung in Vergleichung zu bringendes, ist mit ihm erschienen. Das ist der stärkste und stets sich erneuernde Eindruck, den wir empfangen, wenn wir seine Worte lesen, sein Bild auf uns wirken lassen. Und zwar hat seine „Einzigartigkeit" nicht jenen trivialen Sinn, wonach jede irdische Erscheinung ihre „individuelle Eigenart" hat und sich keine zwei Erscheinungen, keine zwei Blätter oder Menschen völlig gleichen und decken. Nicht im individuellen bloß, nein gerade im allgemeinen ruht seine Eigenart, dort, wo er allen gegenübersteht und für alle Bedeutung hat. Seine Einzigartigkeit liegt in seiner Mission, seine Mission aber deckt sich mit seinem Sein.

Es ist ein schlechterdings aussichtsloses und unfruchtbares Verfahren, das ihn in eine Reihe mit uns Menschen setzen, ihn „rein menschlich" verstehen möchte. Das führt zu lauter Konstruktionen und dogmatischen Gewaltthaten, die sich noch dazu als Historie ausgeben. So gründlich alle Aufstellungen eines bloß historischen Verständnisses Jesu auf ihre Richtigkeit geprüft sein wollen, so gründlich etwa erwogen sein will, was am Jesusbild der Evangelien der Gemeintheologie zuzuschreiben sei und was ihm selbst, so energisch hat sich gerade ein redliches wissenschaftliches Gewissen gegen jeden Versuch zu wenden, der unsere „rein menschlichen" Wünsche in die Evangelien hineinragen möchte. Wir verstehen und ehren die Scheu, die uns gebietet, vor

dem Geheimnis seiner Person stehen zu bleiben, wir wollen eine ehrfurchtsvolle Zurückhaltung stets als das edelste Motiv alles Liberalismus würdigen, der das Geheimnis nicht antasten und verschütten will durch einen falschen Gebrauch, der es zum leeren Dogma erhebt, wir verabscheuen alle jenen dogmatischen Götzendienst, der das Höchste zur bloßen Phrase verdirbt oder als Stich- und Schlagwort mißbraucht. Wir wissen, daß jener Formalismus nichts anderes ist, als der pompöse Deckmantel religiöser Armseligkeit, ja daß sich an jenen Formeln je und je die denkbar höchste menschliche Frechheit und Anmaßung entzündet hat. Aber davor ist nun auch der umgekehrte Weg keineswegs geschützt; denn auch hier kann das Organ verloren gehen für das, was über uns steht. Wenn irgendwo, so muß bei Jesus der Grundsatz gelten, daß er nur nach seinen eigenen Worten beurteilt werden darf. Von ihm ist uns aber kein einziges Wort, keine einzige Tat berichtet, worin nicht implizite oder explizite Ansprüche enthalten wären, die ihn über alles „reine Menschentum“ emporheben. Ob das nun in unsere Systeme paßt oder nicht, damit muß sich dann ein jeder auf seine Weise abzufinden suchen.

Das, was Jesus aus allem irdisch zeitlichen Wesen im Innersten emporhebt, ist sein Verhältnis zum Vater. Es ist ein Verhältnis vollkommenster Gemeinschaft in jedem Sinne, als Willensgemeinschaft und Wesensgemeinschaft „Ich und der Vater sind eins“, das Wort mag johanneisch sein, der Gedanke ist es nicht. Er spiegelt vielmehr den einheitlichen Eindruck des ganzen neuen Testaments wieder. Durch sein Verhältnis zum Vater geht nirgends ein Bruch. Von Anfang bis zu Ende herrscht vollkommene Harmonie zwischen Sohn und Vater. Nie und durch nichts wird sie zerstört, am wenigsten dort, wo der Gehorsam sich zur höchsten Tat aufschwingt in Gethsemane und am Kreuz. Wir nehmen Bewußtseinschwankungen an ihm wahr, wie bei jedem Menschen; aber nie wird sein Grundverhältnis zum Vater angetastet.

Was er ist, das erwirbt er sich nicht erst allmählich in langsamer Entwicklung, er ist es von Geburt. Die Propheten empfangen das Wort Gottes, er ist es. Was uns an ihm jenen unvergleichlichen Eindruck macht, ist nicht etwas an ihm, sondern er selbst. Das, was er ist, ist entscheidend und nur von hier aus das, was er sagt; das allein macht seine Worte bedeutsam, daß er selbst dahintersteht. Nicht das einzelne Wort, nicht die einzelne Tat ist wichtig an ihm; es fiel ja immer auf, wie wenig neue Gedanken er im Grunde gebracht, wie wenig er überhaupt auf Erden „getan“ hat. Er wirkt eben durch sein bloßes Sein, wie die Sonne. Es geht ein heller Schein von seinem Angesicht, der alles erleuchtet, und in diesem Licht erwachen wir zum Leben. Wir verstehen sein Wesen nicht, aber wir schauen es und es durchdringt und erfährt uns und hat Gewalt über uns.

Und doch hört sein Verhältnis zum Vater nicht auf, ein ganz persönliches zu sein, ein Verhältnis freier Willensgemeinschaft, unbe-

dingter Unterordnung des Sohnes unter den Vater, völligen Gehorsams. Keine Vermischung mit Gott, kein naturhaftes „Aufsteigen der göttlichen Kräfte“, sondern der Vater gibt, der Sohn erbittet und empfängt, beides in vollkommener Freiheit. Der Gabe aber entspricht die Aufgabe, der Sohnesstellung das Christusamt, der schwere Dienst der Liebe an den Menschen, das Tragen der menschlichen Schuld, der Gehorsam bis in den Tod. Weil er aber den Gehorsam übte, darum ist in ihm die Herrschaft Gottes verwirklicht, das Himmelreich gekommen. Gott regiert und der Mensch Jesus gehorcht und empfängt eben dadurch Anteil an der göttlichen Art und Herrschaft; weil er sich völlig beugt unter Gottes Ordnungen, erhebt ihn Gott über alle Kreatur und hört nicht auf, ihm die Sohnesstellung zu gewähren. Hier wurzelt seine volle Freiheit von allem Irdischen.

Es herrscht hier ein auffallendes Verhältnis; denn es ist doch auf der einen Seite auffällig, wie ganz er in die menschliche Art, ins „Fleisch“, in die Geschichte eingegangen ist in voller Einfalt und Natürlichkeit. In allem was nicht sein Verhältnis zum Vater in Frage stellte, hat er sich in die menschlichen Schranken gefügt, unsere Niedrigkeit angenommen und alle Gewaltsamkeiten, alles Auffallende voll Scheu gemieden. Dafür ist gerade die Art eine Bestätigung, wie die übermenschlichen Züge an ihm zutage treten. Er will nichts besonders sein; er ist ein echter Israelit, Kind seiner Zeit, spricht die Sprache der Zeit, trägt ihr Gewand, übt ihre Sitten. Er legt keinen Wert auf die Neuheit und Originalität seiner Gedanken, kommt im Namen des Gottes, den Israel schon lange kennt, und bestätigt alle seine Worte. Er ist mit allem in Zusammenhang, er sieht alles und beachtet auch das Kleinste, ist für alles Natürliche offen. Alles, was an Wahrheit jemals auf Erden aufgeleuchtet ist, sei's auf heidnischem, sei's auf jüdischem Boden, findet in ihm seine Bestätigung. Er bestätigt alles, was gut ist. Wir brauchen auf keine Wahrheit zu verzichten, wenn wir ihm uns hingeben; er ist kein eifersüchtiger Tyrann, der neben sich kein Leben dulden könnte, überall späht er vielmehr nach lebendiger Wahrheit und freut sich, wo er solche findet. Und doch muß man immer wieder sagen, daß er über allem steht, von nichts abhängig ist, unter nichts sich beugt, sich niemandem gefangen gibt, in nichts wurzelt, weder in der Vergangenheit, noch in seinem Volke, noch in der Schrift; denn gegen alle diese Dinge tritt seine königliche Art zutage. Es hat sich immer der Eindruck an ihn geheftet, als ob alles in ihm wurzle, als ob selbst die prophetische Vergangenheit, das Gesetz und die Verheißung, Königtum und Priestertum Israels nur die Schatten gewesen wären, die sein Kommen zum Voraus warf. Es ist uns nicht verwunderlich, daß man sich ihn an der Welterschöpfung beteiligt dachte. Er ist das, was eigentlich immer war, was den Menschen immer wie verborgen im Sinne lag, und was sie nur irgendwie vergessen hatten, bis er die Erinnerung daran wieder wach rief. An jeder Wahrheit ist das der lebendigste Punkt, wo sie eine

geheime Tendenz auf ihn hin verrät und über sich selbst hinausweist auf ihn. Wo das einer Wahrheit verloren geht, erstarrt sie und wird zur Lüge. Jesus ist der Sinn des Lebens, die Wahrheit des Menschen. Jetzt erst wissen wir wieder, wer der Mensch „eigentlich“ ist. In ihm vollendet sich die Humanität. Er ist „rein menschlich“, nicht wir. Wir müssen an seine Seite, nicht er an unsere.

Er ist kein Reformator, der irgend etwas verbessert, entwickelt, umgestaltet. Er schafft Neues. Er stellt den Bestand des ganzen Lebens in Frage. Nur durch einen Bruch, eine Umkehr, eine neue Geburt kommen wir zu ihm. Wir müssen alles vergessen, wenn wir an ihn herantreten und neu anfangen, wie die neugeborenen Kinder. Er will nicht den gegebenen Stand der Kultur entwickeln und fortbilden. Man kann ihn für kein menschliches Tun, kein „gutes Werk“, keinen Verein, keine noch so gutgemeinte Politik als Vorspann gebrauchen. Nach allen Seiten hin, auf alle Gebiete der Kultur ergehen von ihm die fruchtbarsten Impulse, er selbst aber geht in nichts auf, läßt von nichts sich gefangen nehmen. Er ist nicht dazu da, unsere Kirchen zu „segnen“, unsere Staaten zu „fördern“. Er ruft uns zu sich, heißt an ihn uns glauben, bindet uns an den Vater. Er will auch uns frei machen von allem. Unsere Kirchen sind angewiesen auf ihn, unsere Staaten sind gänzlich verloren, wenn sie an ihm vorübergehen; er aber hängt weder an Kirchen noch an Staaten. Er ist kein Religionsstifter, der zum Leben noch eine neue Art Frömmigkeit hinzufügte, allerlei religiöse Gebräuche, Denkformen, praktische Anleitungen zur Gottesverehrung. Er hatte an und für sich nichts gegen fromme Gebräuche und kirchliche Formen — er hat das alles, ob auch in freiester Weise — in seinem Volke auch mitgemacht; aber es war ihm nicht wichtig und er ließ es am liebsten auf sich beruhen. Nur dort war er unerbittlich, wo die Religion sich an die Stelle Gottes setzen wollte, wie gut und trefflich auch immer sie sonst sein mochte. Als Prinzip hat er alle Religion unmöglich gemacht. Nicht der Mensch hat über Gott zu verfügen und zu bestimmen, was Gottes Wille sei, keiner hat sich selbst mit göttlicher Autorität zu bekleiden. Die Entschlossenheit in diesem Punkte hat ihm das Kreuz eingetragen. Aber durch nichts wurde der frevelhafte Anspruch des „religiösen Menschen“, über Gott zu verfügen, so gründlich zerbrochen. Das, was Jesus brachte, war nicht Religion, etwas, was noch zum Leben hinzukommt, sondern das Leben selbst; Gott ist das Leben; in Jesus ist es uns erschienen. Darum verlangt Jesus Glauben von uns und zwar einen unbedingten Glauben, ein ganzes Vertrauen. In ihm ist das volle Heil, die ganze Erlösung. Er weiß sich als den geschickt, an dem sich alles entscheidet, das Geschick des Einzelnen und der Welt, für Zeit und Ewigkeit. An ihm brechen sich die Wogen der Weltgeschichte. Eine neue Gotteszeit steigt in ihm empor.

Es ist mir eines der unbegreiflichsten Mißverständnisse, wie man aus Jesus einen resignierten, von seinem Geschick überraschten, schwanken-

den, mühsam an ein vages Gottvertrauen sich klammernden Individualisten machen kann. Er hat sich nie getäuscht über das, was er von Israel zu erwarten hatte und faßte von Anfang an sein Kreuz fest ins Auge. Er hat mit Galiläa nicht gebrochen, weil er in Jerusalem größeres Entgegenkommen zu finden hoffte. Wenn er dennoch nicht müde wurde, die verlorenen Schafe vom Hause Israel zu suchen und Jerusalems Kinder zu sammeln, wie eine Henne ihre Küchlein versammelt, so geschah es, weil es seines Berufes war, weil er nicht anders konnte, weil der Drang seiner rettenden Liebe zu groß war. Er tat es in keinem andern Sinn, als einst ein Jesaja, selbst auf die Gefahr hin, daß Israels Ohren durch sein Rufen noch mehr verstockt, ihre Augen noch mehr verblindet würden. Er kam, um zu retten, aber zum Retten gehört auch das Scheiden und Klären und Richten. Um ihn herum wird alles ganz und vollkommen, selbst das Böse. Auch seine Gnade richtet, verwirft und ruft wehe, wo sie nicht aufgenommen wird, und wo die Lieblosigkeit den Schwachen zertritt und ihm den Weg zu Gott versperren will. Die Gnade könnte nicht lösen, wenn sie nicht auch binden, nicht segnen, wenn sie nicht auch fluchen könnte. Also will es sein Vater, und Jesus weiß sich mit ihm auch dort einig, wo er richtet und bindet; „denn also ist es wohlgefällig gewesen vor ihm.“ Nur darum kann hier von Härte und von Kälte nicht die Rede sein, weil der so denkt und handelt, dessen Liebe für die Welt den Kreuzeschmerz erlitt.

Es ist darum grundverkehrt zu meinen, Jesus habe sich darum an den Einzelnen gewandt, weil er aufs Ganze verzichtete, darum sich mit den Seelen befaßt, weil er die Herrschaftsansprüche auf die Gestaltung des Volks- und Gemeinschaftslebens preisgegeben hätte. Er verzichtet auf nichts. Sein Wort und Wille ist immer aktiv und ist auch dem Ganzen des Volkes und seinen Führern gegenüber keineswegs zur Wirkungslosigkeit verdammt. Gewiß hatte er ein Auge für das Einzelne und Kleine, gewiß hat er frohlockt über jede Seele, in die das Samenkorn des Glaubens fiel, gewiß hat durch ihn die Welt der Innerlichkeit ihre volle Tiefe enthüllt. Aber diese Innerlichkeit wäre ohne weiters versandet und zum bloßen subjektiven Gefühlswesen, zur bloßen Gedankeneristenz, zu jener Sorte Geist, die wir aus unsern Religionen und Philosophien zur Genüge kennen, herabgesunken. Nein, seine Innerlichkeit hat keinen Augenblick auf eine unmittelbare und vollständige Geltung im ganzen Bereiche des Lebens verzichtet, im individuellen, wie im sozialen. Es ist mir unerfindlich, wie man den zum Individualisten machen kann, in welchem der Gott in Erscheinung trat, der ein Schöpfer des Himmels und der Erde ist, in dem alle leben, weben und sind, dessen Wille für alle derselbe bleibt, ausgerechnet den, der, auch wenn er sich um den Einzelnen mühte, beständig im Kampfe mit den allgemeinen Mächten stand, mit dem Geiste dieser Welt, mit den dämonischen Gewalten der Finsternis, die alle binden, der die entscheidende Alternative aufstellte: Gott oder

Mammon, der in unausgesetzter feindlicher Auseinandersetzung mit den Führern des Volkes stand, mit den Hirten der Herde, der just im Zusammenstoß mit der Kirche und dem Staate das Leben ließ. Wahrhaftig, das ist kein Individualist, der eine Privatmoral für separatistische Gotteskinder aufstellte, sondern der Beendiger alles Individualismus. An ihm ist Israel zerbrochen, nicht er an Israel, er zerbricht die Welt, die dem Vater widersteht. Und das Zerbrechen ist ein genau so erlösendes Tun, wie das Heilen, wenn er es übt. Das ist ja doch Erlösung, daß Ketten zerrissen, Verderbensmächte zerbrochen werden.

Auch wenn er sich um den Einzelnen müht, geschieht es nicht dazu, ihn in seiner Vereinzlung zu belassen und aus ihm eine sogenannte „Persönlichkeit“ zu machen, einen Musterchristen zum Bestaunen, sondern im Gegenteil, um ihn aus aller Vereinzlung zu lösen, ihn an Gott zu binden, ihn in eine Gemeinde hineinzustellen und ihm einen Dienst an den Menschen anzuweisen. Wunderliche Individualisten, diese ersten Christen, die in die Welt hinausstürmen, um ihr den Untergang anzukündigen und das Kommen eines neuen Reiches zu verkünden, in welchem Gerechtigkeit wohnt. Da haben die Pharisäer und römischen Kaiser Jesum besser verstanden als unsere modernen Individualisten, wenn sie in ihm die größte Gefahr für den Bestand ihrer Kirchen und Staaten erkannten. Sie haben richtig erkannt, daß in diesen harmlosen Christen eine Geistesmacht aufstieg, die zu fürchten selbst ein römischer Kaiser allen Anlaß hatte.

Hier liegt die Einzigartigkeit seiner Person, die ihn von allen unterscheidet und ihm eine besondere Stellung anweist allem Menschentum gegenüber. Ein neues Reich, der Geist vollkommener Gerechtigkeit, Wahrheit, Liebe ist in ihm erschienen. Ueber ihm steht nichts und niemand als der Vater; wer er ist, darüber kann Fleisch und Blut nicht urteilen; denn „niemand kennet den Sohn denn nur der Vater, und niemand kennet den Vater denn nur der Sohn und wem es der Sohn will offenbaren“ (Mt. 11, 27). Aber gerade darum, weil er über uns steht und sich nie an uns verliert, werden wir nie fertig mit ihm, sondern fühlen uns unlöslich an ihn gebunden.

IV.

Allein nun hat in der Person Jesu die Erfüllung erst begonnen. Wohl ist in ihm die vollkommene Gottesherrschaft realisiert. Das Reich Gottes ist da. Es hat aufgehört ein bloß verheißenes zu sein. Es ist in die geschichtliche Wirklichkeit hineingebrochen. Das Ende der Geschichte hat angefangen, ihr Ziel ist aufgeleuchtet. Christus ist der Anfänger. Er wird auch der Vollender sein. Es handelt sich darum, daß der von ihm erfochtene Sieg seine Konsequenzen unter den Menschen nun voll entfalte. Das bildet den oft verborgenen Inhalt der Weltgeschichte. Es rotiert alles um ihn, zeigt auf ihn hin, ist von ihm hervorgerufen oder führt von ihm weg. Alles, um was die Menschen sonst noch kämpfen mögen, kann in seiner Loslösung von ihm nur in

uneigentlichem Sinne Weltgeschichte heißen. Weltgeschichte ist nur dort, wo ein letztes Ziel aufzuleuchten beginnt, nur wo ein Anfang und ein Ende ist. Er ist das letzte Ziel, das Alpha und Omega. Jenseits dieser Pole gibt es keine Geschichte. Wo das Ewige noch nicht redet, wo allein die Naturgewalten mit dem Menschen ihr Spiel treiben, wo alles ein Spiel von Relativitäten ist, ohne endgültigen Sinn, auf den sich alles hinbewegt, da ist noch keine Geschichte, wenn Gott alles in allem sein wird, dann wird auch keine Geschichte mehr sein. Nur dort ist Geschichte, wo Gott unter den Menschen seine Herrschaft zum Siege führt, wo der Mensch um die ewige Wahrheit ringt und gegen die Götzen und Naturgewalten aufzutreten beginnt. Der entscheidende Moment in diesem Prozeß ist nun eben das Erscheinen Jesu. Nun kann von allen mit heller Bewußtheit und voller sittlicher Klarheit das Endziel im Glauben ergriffen werden, vielmehr es ergreift uns.

Nun ist klar, daß in Christus die Weissagung nicht erlischt, das prophetische Wort nicht einfach erledigt ist. Nun heißt es: „Wir haben desto fester das prophetische Wort und ihr tut wohl, daß ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da scheint an einem dunklen Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen“ (2. Petr. 1, 19). Die Verheißungen der Propheten gehen weit über Christum hinaus auf das Ende und Christus hat sie aufgenommen, bestätigt und geläutert, ja durch ihn bekommt die Verheißung nun erst recht ihren Aufschwung und ihre endgültige Form. Jetzt greift die Weissagung mit festem Griff nach dem Ende, dessen realer Anfang in Christus schon aufgeleuchtet ist und bekommt in der Erwartung der Wiederkunft ihren festen Mittelpunkt und ihre christliche Form. Das ganze neue Testament ist erfüllt von endgeschichtlicher Erwartung und apokalyptischen Energien. Letzte Entscheidungen stehen der ganzen Menschheit bevor. Die Parole wird sein: für Christum oder wider ihn. Etwas Prinzipielles hat sich in Christus begeben, ein neuer Geist von Gott her ist durch ihn in den irdischen Herrschaftsbezirk des Weltgeistes hereingebrochen und ruft alle zur letzten Entscheidung auf. Was sich in Christus begab, geschah nicht dazu, um ein isoliertes Faktum unter den Menschen zu bleiben, lediglich zum verehren oder anstaunen, sondern dazu, daß es sich unter den Jüngern Jesu immer aufs neue wiederhole, immer weitere Kreise ergreife, immer tiefer in die irdische Wirklichkeit einschneide. Ein Anfang ist nur dann ein Anfang, wenn er sich stets aufs neue wiederholt. In tausend Formen muß sich Jesu Leben, Sterben und Auferstehen in den Seinen immer wieder begeben. Nirgends deutlicher, als in der Apostelgeschichte lassen sich diese Wiederholungen verfolgen, die sich z. B. in der Geschichte eines Stephanus oder Paulus oft mit einer geradezu wunderlichen Gleichförmigkeit mit dem Leben Jesu vollziehen. „Ich bin mit Christo gekreuzigt“, kann Paulus sagen, „ich lebe aber, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir.“ „Seid ihr nun mit Christo auferstanden . . .“, heißt es da. Das sind nicht bloße Bilder; es steckt Realität darin. Wo

derselbe Geist herrscht, entstehen immer wieder dieselben Situationen, Widerstände, Kämpfe, Siege. Aber auch die vorchristlichen, die heidnischen und alttestamentlichen Vorgänge wiederholen sich in unserer Welt ununterbrochen. Alle Stadien der Nähe oder Ferne Christi sind unter uns vertreten, werden oft wohl auch von Einzelnen durchlaufen, von der brutalsten Barberei bis zur lebendigsten Gottesgewißheit. In allem und über allem waltet Christus als eine schaffende Kraft, als ein Mahner und RUFER, als ein Licht, das in alle Finsternisse bringt. Er wühlt das Tiefste in uns immer wieder auf, zieht das Heimlichste, das Grauenshafteste, aber auch das Herrlichste am Menschen vor sein Gericht. Alle Tiefen des menschlichen Wesens werden durch ihn immer wieder in jähe Bewegung versetzt, aber vergebens schlagen die Wogen des geschichtlichen Lebens in gigantischem Ansturm gegen den Felsen seiner Wahrheit. Den Urtypus all der Vorgänge aber, die dann entstehen, wenn Christus kommt, haben wir an der heiligen Schrift.

Wenn wir nun auf die Art achten, wie das Gottesreich sich unter den Menschen realisiert, so müssen wir unsere Aufmerksamkeit auf eine bedeutsame Spannung richten, die zwischen zwei scheinbar wider einander laufenden Strebungen stattfindet, in deren richtiger Verbindung aber gerade die Lebendigkeit und Wahrheit des göttlichen Tuns sich erweist. Treten die beiden Elemente auseinander, werden sie überspannt, so erkrankt das Geistesleben. Das klarste Bild erhalten wir, wenn wir von diesen beiden gegensätzlichen Krankheitsformen ausgehen, zwischen denen sich wohl die ganze Skala religiöser Erkrankungen eintragen ließe.

Das eine Stadium läßt sich der Fieberhize vergleichen. In apokalyptischer Siedehize fängt der Mensch religiös zu delirieren, d. h. zu schwärmen an. Die apokalyptische Erwartung überwuchert das ganze menschliche Bewußtsein. Der Blick aufs Große und Ganze, auf die entscheidenden Endvorgänge benebelt vollkommen den Blick fürs Nahe, Gegenwärtige, Kleine. Aus der lebendigen Enderwartung wird eine müßige und neugierige Spekulation, ein frommes Genießen und Schwelgen in saftigen Bildern des Endgerichts, der Parusie, des Weltuntergangs. Eine ganze Geographie des Jenseits wird entworfen, der Zustand der Seligen und besonders der Verdammten findet das wärmste Interesse, genaueste Berechnungen des Zeitpunktes der Wiederkunft und des Weltuntergangs werden aufgestellt. Die Sache wird höchst sensationell und unversehens findet man sich in nächster Nähe des Kinetographen vor und erlebt etwa in einem „Photodrama der Schöpfung“ oder ähnlichem, auf schwache Nerven berechnetem Zauber, die höchsten Offenbarungen. Hand in Hand mit solchen hitzigen Formen der „Frömmigkeit“ pflegt dann häufig die grobe Vernachlässigung der oft recht trockenen und mühseligen alltäglichen Pflicht zu gehen. Alles, was dem nur halbwegs anständigen Menschen als selbstverständlich gilt, wird darum, weil es unwichtig und nebensächlich sei, nicht etwa umso rascher erledigt, sondern — vernachlässigt. Den Ersatz dafür bilden

dann meistens allerhand willkürlich-gesetzliche religiöse Künstlichkeiten und fromme Machenschaften, in allen Fällen aber ein über alle Menschen sich erhebendes düffelhaftes Selbstbewußtsein, das in der hellen Glorie der Absolutheit und der „großen Gesichtspunkte“ erstrahlt. Selbst Fragen, die für uns gewöhnliche Sterbliche schon hinlängliche Dimensionen haben, wie etwa die soziale, verdunsten einfach in der tropischen Atmosphäre und werden geringschätzig als bloße „äußere Fragen“ beiseite geschoben, wobei freilich oft die Aufrechterhaltung unsozialer Ordnungen als durchaus nicht nebensächlich erscheint.

Nicht minder verhängnisvoll ist aber das polare Krankheitsstadium, wo der Pulsschlag des Lebens erschlafft und das „erbärmliche Behagen“ des Philisteriums sich einstellt. Diesmal verdunsten die apokalyptischen Gesichtspunkte, die „letzten Fragen“ verschwimmen am äußersten Horizont, dafür tut das Flachland der Durchschnittsmoral sich auf und beginnt die frohe Fahrt des „gesunden Fortschritts“ auf der schnurgeraden Straße beständiger und sicherer Annäherung ans unendlich ferne Ideal. Durch die Landschaft säkeln die lauen Lüfte von etwas Gottvertrauen und etwas Bruderliebe. Eine beträchtliche Myopie verhindert glücklich jeden Blick in die Fernen und Tiefen des Lebens und jede Begegnung mit den Mächten und Gewalten, die unser gemeinsames Dasein dahinreißen, wird sorgfältig gemieden. „Sie aßen und tranken, sie freieten und ließen sich freien, bis . . .“ Es ist jener unglaublich verbreitete Zustand, wo man im Grunde so froh ist über alle extreme Schwärmerei, die ja doch das Recht zur Behaglichkeit so unaussprechlich klar macht. Die Schäden dieses Zustandes sind nur darum weniger offenbar, weil er der allgemein verbreitete, der Zustand der großen Menge ist. Der Dünkel ist hier nicht weniger groß, als beim andern Stadium, nur braucht er nicht so bald in Aktion zu treten, weil er der Dünkel der Majorität ist, dort aber der Minorität. Es ist im Grunde derselbe Weltgeist hüben wie drüben, nur in verschiedenem Gewande, Schwärmerei das eine, Schwärmerei das andere; denn beides ist ein Wegfliegen über die Wirklichkeit. Denn Gott ist Wirklichkeit und er will unser ganzes Herz, unsern ganzen Gehorsam. Wer über ihn meint wegschreiten zu können, wird an ihm zerbrechen.

Falsch ist aber — wir dürfen es nicht unerwähnt lassen — auch das dritte: nämlich ein kluges Hin- und Hereilen zwischen beiden „Standpunkten“, ein vernünftiges Vermitteln zwischen Schwärmerei und Philistertum. Auf unsere „Standpunkte“ und „Betrachtungsweisen“ kommt es überhaupt nicht an, sondern auf Gottes lebendigen Ruf.

Er aber ist es, der beim Einzelnen und in der Welt jene Vorgänge erzeugt, in welchen die beiden widersprechenden Strebungen zu einer lebendigen Einheit verbunden sind und in fruchtbarstem Austausch den gesunden Pulsschlag des Lebens bewirken. Einmal macht das Kommen des Gottesreiches sich als ein langsamer, allmählicher

Entwicklungsprozeß geltend. Ohne Sprünge und willkürliche Gewalt-
samkeiten baut das Reich der Wahrheit und des Guten sich unter den
Menschen auf. Alles will erkämpft und durch saure Mühsal errungen
sein, und doch hängt alles gleichzeitig vom göttlichen Geben ab, das
ebenfalls keinerlei Willkürlichkeiten kennt. Immer muß unmittelbar
an Christus angeknüpft werden, wenn unser Tun bleibenden Wert
gewinnen soll. Aus ihm wächst das neue Reich, nicht aus uns. Hier
aber ist alles wichtig, auch das Kleinste. Stein muß zum Stein sich
fügen in steter Folgerichtigkeit. Keine Nachlässigkeit bleibt ungestraft,
alles hat seine notwendigen Folgen. Alles theoretische Machen, alles
willkürlich gedankenmäßige Vorwegnehmen späterer Studien rächt sich
unfehlbar durch umso stärkere Rückschläge. Unbedingte Ehrlichkeit gegen
sich selbst ist erforderlich in der Unterscheidung dessen, was uns wirk-
lich gegeben ist, und was wir uns bloß erträumen oder theoretisch
postulieren. Das Reich Gottes überfliegt keine Zwischenstadien; im
Kleinen, Verborgenen, Innerlichen beginnt's, im Nahen und Unschein-
baren tut es seine entscheidenden Schritte. Und doch ist im Einzelnen
immer schon das Ganze enthalten, im Kleinen das Große, im Senf-
korn der Baum. Darum ist alles von einer wunderbaren Ruhe und
Sorglosigkeit durchglänzt, einem unbedingten Vertrauen in Gottes
sieghafte Macht und väterliche Vorsehung. Das Auge geht auf für
die Welt und alles ist wie verwandelt, überall treten fruchtbare und
hoffnungsvolle Ansätze hervor, Verheißungen kommender Welten, überall
regt sich ein neues Werden, ein verheißungsvolles göttliches Tun.
Gerade dort wird es oft erkannt, wo man es am wenigsten erwartet
und gesucht, in allen möglichen, oft recht weltlichen Verkleidungen,
während hinter großen geistlichen Ansprüchen oft eine schreckliche Leere
gähnt; denn auch der Blick für die Widerstände, für die Ungeheuer-
lichkeit der Aufgabe geht auf, doch niemals so, daß Pessimismus und
Passivität die Folge sind, sondern immer so, daß der Blick auf Gott
jene Gewißheit erzeugt, die alles von ihm erwartet, die unbedingte
Geduld, die warten kann, mit der Möglichkeit langer Zeiträume rechnet,
Zeit oder Stunde nicht weiß, sich aber genügen läßt an der Gewiß-
heit, daß sie kommt.

Hand in Hand damit geht nun aber die scheinbar umgekehrte
Bewegung. Hier müssen wir das Kommen des Gottesreiches als etwas
Plötzliches und gänzlich Unvermitteltes beschreiben. Fühlings, kata-
strophal, für die meisten gänzlich unerwartet, so brechen die großen
Entscheidungen des Gottesreiches herein. Wie ein Dieb in der Nacht
kommt Christus wieder, wie ein Blitz vom Aufgang bis zum Nieder-
gang. Wohl sind der Anzeichen genug vorhanden für sehende Augen,
aber wenn das Ende kommt, wird es immer wie etwas Neues und
Ueberraschendes sein. Höchste Spannung, unausgesetzte Wachsamkeit,
ein beständiges Blicken aufs Ende, aufs große Ganze wird hier drin-
gendes Erfordernis, leidenschaftliche Erwartung des entscheidenden gött-
lichen Tuns verbindet sich mit unbedingter Bereitschaft und gänzlicher

Hingabe. Der jähe Bruch, die völlige Umkehr, die Wiedergeburt sind hier bezeichnend. Heißt es dort: viel Zeit, keine Uebereilung, ruhiges Erwarten, stille geduldige Arbeit, Ethik, Sozialismus, Vorsehungs-glaube, langsame Entwicklung, so heißt es hier: keine Zeit zu verlieren, höchste Eile, ganze Anspannung aller Kräfte, jähe Katastrophen, plötzliche Gerichte und Segnungen. Beides ist wahr, beides muß sich organisch miteinander verbinden, wenn das Leben nicht zerfallen soll. Man hat auf das Unlogische dieses Verhältnisses hingewiesen; aber das Leben baut sich nicht nach unserm logischen Schema auf, sondern in seinen Tiefen stoßen wir stets auf das Irrrationale.

Kurzfristig ist es insbesondere, in Jesu Erwartung des nahen Endes lediglich einen Irrtum zu erblicken; als ob es sich für ihn jemals um bloße Betrachtung, lediglich um apokalyptische Spekulationen, um ein wahrhaftiges Vorauswissen einer Zukunft gehandelt hätte, die sich ohne sein Hinzutun begeben sollte, und nicht vielmehr um den ganzen Einsatz jener Ewigkeitskräfte, die ihm gegeben waren, von denen er spürte, daß sie alle Zukunft gestalten und bestimmen würden. Das, was in ihm geschah, war von so schlechterdings entscheidender Bedeutung, von einer solchen alles andere überragenden Dringlichkeit, sein Einsatz für die in ihm erschienene göttliche Gerechtigkeit war so restlos, der Appell zum Gehorsam des Glaubens, der von ihm an die Menschen erging, so machtvoll, daß nur ein satanisches Wunder das baldige Hereinbrechen des Reiches verhindern konnte. Wer die Gotteskräfte in sich trägt, die alle Zukunft gestalten, der, in dem die Zeit erfüllet und die Ewigkeit angebrochen ist, der sieht anders als wir, ihm wird das Ferne nah und das Nahe fern und alles mag ihm wohl wie in perspektivischer Verkürzung erscheinen. Die Frage ist eigentlich nicht, warum Jesus das baldige Kommen des Reiches erwartet habe, sondern warum wir es nicht erwarten, warum es uns so leicht fällt, mit langen Zeiträumen zu rechnen. O die geduldig — allzu geduldigen Warten alle, die „ihrem Herrgott“ so gern und leicht hin „alles zutrauen“, die die Kälte ihres Herzens Geduld nennen und die mehr nach ihren Theorien, als nach „dem Schaden Josephs“ fragen, denen das Warten so leicht wird, weil die Not und Schuld der Menschen ihnen nicht zu Herzen geht und sie noch nie etwas empfunden haben von der Dringlichkeit und unbedingten Notwendigkeit der Wahrheit, davon, daß Gott gelten, sein Wille auf Erden geschehen muß. Sie werden die „langsame Entwicklung“ sicher so wenig fördern, als die ungeduldigen Stürmer und Dränger, die, ohne die Stunde Gottes abwarten zu können, eitel wie sie sind, in eigener Willkür voranstürmen, um nicht nur persönlich sofort am Boden zu liegen, sondern der Sache, der sie dienen möchten, meist den allerschwersten Schaden tun. Es ist schlimm, wenn gerade wir, durch deren Kälte und Härte das Kommen des Reiches verzögert wird, Jesus sein „irriges“ Hoffen vorrechnen, der mit eben diesem Hoffen, für das er den Tod erlitt, die denkbar stärkste Aufforderung

zur Umkehr an uns ergehen ließ, der mit dieser aufs höchste gespannten Erwartung doch wiederum eine wahrhaft überirdische Ruhe und Sorglosigkeit, eine unsägliche Geduld, eine nüchterne Anerkennung des Gegebenen, eine völlige Abwesenheit jeder schwärmerischen Gewalttätigkeit, ein ruhiges Eingeständnis seines Nichtwissens um Zeit oder Stunde organisch verband.

Diese Durchdringung tiefster Ruhe mit stärkster Anspannung, der Erwartung des nahen Endes mit vollkommener Nüchternheit und unendlicher Geduld finden wir auf allen Höhepunkten der Entwicklung des Gottesreiches, im Urchristentum so gut als zur Zeit der Reformation. Der Vorsehungs Glaube, der weiß, „daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen“, ist nur wahr im Munde des Mannes, der im Verein mit der sehnennden und seufzenden Kreatur in brennendem Verlangen die herrliche Freiheit der Kinder Gottes herbeisehnt und wartet auf unseres Leibes Erlösung (Röm. 8).

Diese Doppelheit wiederholt sich in allem göttlichen Tun, im individuellen wie im allgemeinen. So entsteht der Glaube, die Art, wie der Einzelne sich mit Christus verbindet. Auch hier ist das Stadium der Verheißung nachweisbar, der stillen inneren Arbeit, der aufmerksamen Beobachtung, des Sammelns von einzelnen Erfahrungen, Hand in Hand mit dem oft drückenden Bewußtsein einer großen Ferne Christi, das doch immer wieder durchglänzt ist von tröstlicher Verheißung. Dann aber kommen wieder die Momente hellen Aufleuchtens entscheidender Erkenntnisse, plötzliche Abrechnungen, die das Bild der inneren Existenz mit einem Schlage völlig verändern und fruchtbare Ausgangspunkte schaffen, bis der Glaube völlig mit dem Menschen sich eint und aus Verheißung Erfüllung wird. Jedes einzelne Entwicklungsmoment schließt in sich die gleichen Vorgänge, wie die Entwicklung als Ganzes, so wie jeder Bergkristall sich aufbaut aus kristallischen Gebilden, die in verkleinertem Maßstabe den ganzen Kristall abbilden.

Denn so und nicht anders kommen auch die großen weltgeschichtlichen Ereignisse und Wendepunkte. Langsam und unmerklich aus Millionen unscheinbaren Vorgängen bauen sie sich auf, bis sie eines Tages in großen Katastrophen und entscheidenden jähen Wandlungen offenbar werden. Alle großen fruchtbaren Augenblicke und Gelegenheiten kommen schließlich immer plötzlich und unvermittelt, auf leisen Sohlen, oft wenn man sie am wenigsten erwartet und nur die Wachsamsten, die längst darauf gewartet, die Einfältigen, deren Sinn der einfachen Wahrheit immer offen stand, nehmen ihrer wahr, an den andern gehen sie still vorüber, bis die Katastrophe kommt, die ihnen die Augen öffnet, ob auch zu spät. So kam einst Christus in die Welt, von wenigen erkannt, von der großen Menge mißachtet, von den Klugen und Weisen gehaßt. So schritt das Heil der Welt an den Fischerkähnen der ersten Jünger, an der Zollbude des Matthäus vorüber, so klopfte es einst, als die Stunde gekommen, an die Schloßtüre

zu Wittenberg; so und nicht anders wird einst am Ende der Dinge die Stunde des Menschensohnes erscheinen. „Darum wartet und eilet zu der Zukunft des Tages des Herrn“ (2. Petr. 3, 12). A. Schaedelin.

Neue Wege.

III. Nicht Religion, sondern Reich Gottes.

1.

Aus dem Kampf zwischen der Finsternis einer vergehenden Nacht und den Strahlen eines neuen Schöpfungsmorgens, der über dem hereingebrochenen Chaos aufgeht, steigt unsere einzige Hoffnung empor: Christus und sein Reich. „Das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu geworden.“ Parteien, Richtungen, Kirchen, Christentümer stürzen, sind gestürzt. Sie genießen das Vertrauen starker Seelen nicht mehr. Wer glaubt noch, daß sie wahrhaft helfen und retten können? Es muß von Gott her, aus der Tiefe neu von Gott erfakter Seelen, ein neues Wesen kommen und damit die Kraft für die Geburt der neuen Welt, die sich vorbereitet. Dieses Neue ist eben das Reich Gottes, zum Unterschied von Anderem, was sich an seine Stelle gesetzt hat. Dieses Andere ist so stark, daß der Blick in das Wesen des Reiches Gottes dadurch verhüllt wird. Auch Jesus selbst wird dadurch immer wieder verdeckt. Wir müssen versuchen, ihn und seine Sache von den Verhüllungen und Entstellungen zu befreien, die sich darum gelegt haben, damit die freien und tiefen Geister, die heute neu auf dem Wege zu Gott sind, wissen, worum es sich handelt. So seien denn für sie einige Dinge, die schon oft gesagt worden sind, noch einmal gesagt. Es sieht und sagt sie ja doch wieder jeder selbständige Geist auf seine Weise. Auch gewinnen sie im Zusammenhang ein anderes Gesicht, als wenn sie nur als gelegentliche Andeutungen auftreten.

2.

Es sei denn zuerst wieder einmal gesagt, **daß das Reich Gottes keine Religion ist, sondern eher das Gegenteil davon.**

Es liegt in diesem Satze gewaltig viel noch unbekanntes Wahrheit, die, wenn sie einmal ans Licht tritt, wohl eine große Revolution bewirken kann, eine weit größere als die russische, die größte, die denkbar und möglich ist. Es ist eine Wahrheit, die eine ganze Welt auseinandersprengt. Alle größten Revolutionen der Vergangenheit sind von ihr ausgegangen.